

alsdann miteinander nach Halle ziehen würden: ich sollte nur nach Halle reiten, ihnen die Herberge und darneben bei Werner Hanen, Braunschweigischem Wittemeister zu Halle wohnhaft, bestellen, daß ihnen ein Pferd oder 2 bis gen Bitterfeld den 12. Juni entgegen ritten, die sie nach Halle führen könnten.

Den 12. Juni kamen die Pommerischen Gesandten vor Mittag nach Bitterfeld, zogen hart vorm Thor in der Stadt in die gemeine Herberge; denn der Weg gen Halle gehet hart vorm Thor vorüber, zieht man aber in die Stadt, so muß man zum selben Thore wieder ausziehen.

Der Huschier-Hauptmann zog mit ihnen in Bitterfeld, aber das hinein in die Stadt in ein ander Herberge.

Wie es etwas länger wehrte mit Anknüpfen der von mir bestellten Braunschweigischen Reuten, als die Wäte gerne sehen, ließen sie den Weg gen der Gasse in die Herberge ziehen; als nu der Huschier-Hauptmann, nachdem er Mittag gegessen, wieder aus Bitterfeld reitet, und samt der Gesandten Wagen nicht auf der Gassen, verneinte er, die Gesandten wären schon fort; bezogene, als ihm die Braunschweigischen Reuter unterwegen begegneten, er ihnen verneinte, daß die Gesandten vor ihm aus Bitterfeld, schloffen sie, daß sie einen andern Weg als die Reuter ritten, gefahren, kehrten wieder um mit dem Hauptmann.

Nun hatte ich zu Halle in der bestellten Herberge gegen Abend liegen, den Pferden die Streu machen und alles vorfertigen lassen; so hatte ich auch, die Zeit ich zu Halle stille gelegen, mir Kleider machen lassen, die legte ich an, und ging zum Thore, da die Gesandten hinein kommen sollten, hinaus, bis auf eine Höhe, davon ich etwas weit ins Welt sehen konnte, und wart gewar, daß etliche Reuter daher geritten kamen; gedacht ich, einends wieder zurück nach der Stadt zu gehen, denn die Wäte würden mir einen guten Text gelesen haben, daß ich mich so weit aus dem Lager vorgethan.

Da kamen zwei lose Spanische Hühnerwäster, der eine ging, der andere ritt ein schlimm Paarfarbigen, so er gestohlen, und hat ein Hindroß am Sattel, selbster gleich zu mir an, und saßen sich auf allen Seiten um, ob auch niemand's vorhan, denn sehen konnte, wie sie mit mir gedachten zu halten.

Der auf dem Pferde rudete das Rohr aus der Halfter; indem sisset er Reuter daher kommen, spricht er zu mir: „Sant ist es tuo pario“.

Als ich darauf antwortete: „Sonor si“ sagte er: „O Lang, o Lang!“ stieß das Rohr wieder in die Halfter und zog an.

Als ich nun wieder vor die Stadt Halle kam, war die allenthalben verschlossen, und ritt ein Trommeter um die Stadt, was er reiten konnte, und sties in die Trommeten.

Ich hatte solche Kurweile nie gehört, wußte nicht, was es bedeutete; indem kam der Huschier-Hauptmann mit denen beiden Braunschweigischen Reuten auch an die Stadt, kamte mich, fragte, was ich da machte, und was vorhanden, daß die Thore geschlossen und man Alarm bläse?

Als ich sagte, daß ich nicht wußte, und das Wasen vorhin nicht verstanden, und nie fragte, ob er die Pommerische Wäte

unterwegen nicht gesehen, verwundert er sich, daß sie nicht längst angekommen waren, und sagte, daß es nicht richtig damit were, da sie lange vor ihm aus Bitterfeld gefahren; und weren ihm bezogen etliche Spanische Reuter, die bette er angesprochen, und gefragt wo sie hinaus? Setzen sie gesagt: es weren etliche fürstliche Gesandten, den woltten sie auf den Dienst warten; die würden die Gesandten gewislich gefangen, von der rechten Straffen ab etwan in einen Wald geführt und geplündert haben.

Mir wurt die Zeit lang, daß ich zum Braunschweigischen Wittemeister Werner Hanen kommen, ihm solliches berichten und bitten mochte, die vorigen Reuter oder andere in mehrerer Anzahl als die Vorigen gen Bitterfeld zu schicken, und die Gesandten aufsuchen zu lassen.

Andern war der Wurm auf der andern Seiten der Stadt gestillet, und wurden die Thore wiederum eröffnet, daß ich noch den Wert bei Werner Hanen das neßli Obgedachte verrichtete; darauf auch den folgenden Morgen frühe die Reuter auf den Bitterfeldischen Weg hinausritten.

Etwan ein Stund darnach kompt Abraham Jakobow, händler-pommerischer Edelmann, den die Gesandten den sich gedacht, um zu erfahren, wie es fände, daß den vorigen Tag die Reuter nicht weren zu ihnen kommen; weren idell mit mir zufrieden, daß ich mich besser bestellt hatte.

Nimmt mich Rumber, daß das wieder Sleibanus und alch Reuterus, die doch über alle die beste Saden geschrieben, dieses Alarms von Halle mit seinem Wortlein gedenken, darumb will ich die Historien eigentlich und wahrhaftig beschreiben.

Es soll in Kriegen, wurd ich berichtet, gemein und unvorweisslich sein, daß der eine dem andern ein Pferd stiel, und halten diesen Proceß; daß wann einem eines andern Pferd gefüllt, er einen verschlagenen reuterischen Knaben mit 6 oder 8 oder weniger Talern darzu lauff, daß er ihm das Pferd zu Handen schaffe; schickt es 5 oder 6 Wochen von dannen, daß es etwas aus der Kunde komme, verändert es an ein Schwanz, Wähen, Joppe oder andern Abzeichen, und lest es ihm alsdann wieder ins Lager bringen.

Das thut ein Teuffcher Edelmann auch, lest ihm zu gutte durch einen Knaben ein Spanisches Hengst stelen, und als er den etliche Wochen arbeiten geschickt, wurt der Gaul wieder ins Lager vor Halle gebracht.

Nun liegen vor in einer schönen Wiesen, war einem listigen Orte an der Saalen, die Kaufischen Reuter, wof in die acht, wo nicht mehr, Schwadronen stand, das Lauffe fragoll aber alle in der Stadt, zu großem Wlücke; denn setten die von Teuffcher Reutern können zu Hilfe kommen, were ein grausam Blutbad erfolgt.

Darumb handelte der Kaiser im Anfang des Alarms weislich, daß er die Stadt verperrten ließ, daß das Fußvolk nicht hinaus kommen tonne.

Die Spanier aber lagen auf der Höhe um das Schloß.

Der gestohlene Hengst wurd gegen dem Abend, den zu Trenden, in die Sale geritten; ein Spanisch Jung kennt den Gaul, spricht, er sei seines Herrn, und will damit darvon;

Weltlicher, Aller Künsten, Handwerden und Sündeln u. vom größten bis zum kleinsten, Auch von item Utrprung, Erfindung und Gebrauchen. Durch den weiseren Herrn Hans Sagenen Hans fleißig beschrieben und in Teutsche Reimen gefasset. Sehr nutzbarlich und listig zu lesen, und auch mit künstlichen Figuren, deren gleichen zuvor niemand's gesehen, allen Ständen, so in diesem Buch begriffen, zu ehren und wohlgefallen. Allen Büchlern eher, als Malern, Goldschmieden u. zu sonderlichem dienlt in Druck verfertigt. Mit Röm. Keyß. Freyheit. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, 1568. Verleger war der berühmte Buchhändler Siegmund Feilerabend, während der Widmung an den Kaiserlicher Camerer, den ersten Großkammerer Deutschlands, erfolgte.

* Wertwürdigkeitsverhältnisse über unser Reichthum Frankreich noch kein allgemein umfassenes Werk bei uns erschienen; wir kennen wohl Paris, aber vom übrigen Frankreich weiß man im allgemeinen nicht viel. Da wird es interessant sein zu hören, wie sehr sich ein solches Werk erwidern soll. Es ist seitdem: Frankreich in Wort und Bild. Seine Geographie, Geographie, von waltung, Handel, Industrie, Production. Geschrieben von Friedrich v. Hellwald. Mit 455 Illustrationen. In ca. 50 Seiten à 75 Bg. Nach dem uns vorliegenden Prospekt über dasselbe läßt sich erwarten, daß der bekannte Geograph Hellwald, der sehr lange Zeit in Frankreich gelebt und die besten Unterlagen gewonnen hat, ein Werk schaffen wird, welches großen praktischen Werth für Jedem haben wird. Dasselbe soll in 4

Literatur und Kunst.

Diebbaber-Bibliothek alter Illustratoren in Facsimile-Reproduction. 7. Bd.: Jost Amman's Stände und Handwerker mit Verien von Hans Sachs. München, G. Kirch 1894. Es war ein glücklicher Gedanke, dieses durch seinen Verleger wie seinen Illustrator berühmte, aber nur noch schwer zugängliche Buch neu auszugeben. Der Druck des Textes, wie der zahlreichen, höchst interessanten 114 Holzschnitte entspricht auf das Genaueste dem Original, und auch die Ausstattung ist durchaus dieselbe. Der alte Text ist charakteristisch genug, um hier wörtlich wiedergegeben zu werden; Genaugende Beschreibung Aller Stände auch Erden, Soßer und Rindiger, Geflügler und

Ganz ebenso verfährt man, wenn in irgend einem andern Nahrungsmitel die Summe der Nährwertheinheiten und der für eine Nährwertheinheit gezahlte Preis festzustellen sind.

Führt man diese äußerst einfache Rechnung für zwei oder mehrere Nahrungsmitel aus, so wird man sofort wissen, welches das preiswürdigste ist. Zweifelloß wird es dasjenige Nahrungsmitel sein, bei welchem die Nährwertheinheit am wenigsten kostet oder — was ganz dasselbe — bei welchem man für das gleiche Geld die meisten Nährwertheinheiten erhält.

Bei diesen Nährwertheinheitenrechnungen sind zwei Bedingungen zu erfüllen: daß man nämlich nur mit Nährstoffen rechnet und alle Bestandtheile der Nahrung, welche sogenannt Genußmittel sind, von der Geldwertheberechnung ausschließt, denn es läßt sich dafür ein allgemein gültiger Werth nicht festsetzen; denn Genuß macht jeder so theuer bezahlen, als er will und kann. Ferner ist zu beachten, daß man nur animalische mit animalischen, resp. vegetabilische mit vegetabilischen Nahrungsmiteln hinsichtlich der Preiswürdigkeit unter einander in Vergleich stellen darf; nicht aber animalische Nahrungsmitel mit vegetabilischen. Beide Gruppen sind ihrem Ursprung und ihrer Natur nach zu verschieden, als daß es nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntniß thatkräftig wäre auf dem Wege der oben angegebenen Rechnung die Frage anzustellen zu wollen: ob z. B. Rindfleisch preiswürdiger ist als Weizen? Das sind zwei Nahrungsmitel, die sich vorläufig nicht so ohne weiteres in Vergleich stellen lassen, weil sie zu verschiedenen sind.

Prof. König giebt im ersten Bande seines ausgezeichneten Werkes: „Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel“ eine kleine tabellarische Zusammenstellung der gewöhnlichen animalischen und vegetabilischen Nahrungsmitel, geordnet nach der Preiswürdigkeit. Wir lassen dieselbe im Auszuge hier folgen.

Animalische Nahrungsmitel:

Table with 4 columns: Name, Summe der Nährwertheinheiten in 1000 g, Nährpreis 1878/80 pro kg, 1000 Nährwertheinheiten enthält man. Rows include Wagemilch, Käse (mager), Butter, Speck, Käse (fett), Schweinefleisch, Käse (halbfett), Butter, Rindfleisch, Rindfleisch.

Aus dieser Zusammenstellung ist zunächst ersichtlich, worauf immer und immer wieder aufmerksam gemacht werden muß, daß die Magermilch oder entrahmte Milch eines der preiswürdigsten Nahrungsmitel ist und darum der arbeitenden Klasse nicht dringend genug empfohlen werden kann. Das unpreiswürdigste animalische Nahrungsmitel ist nach obiger Tabelle das Rindfleisch; denn während man für eine Mark 2400 Nährwertheinheiten in Form von Magermilch kaufen kann, erhält man für a dieselbe Geld nur 911 Nährwertheinheiten in Form von Rindfleisch.

Die gebräuchlichsten vegetabilischen Nahrungsmitel sind nach Maßgabe ihrer Preiswürdigkeit von Prof. König in folgende Weise geordnet:

Table with 4 columns: Name, Summe der Nährwertheinheiten in 1000 g, Nährpreis 1878/80 pro kg, 1000 Nährwertheinheiten enthält man. Rows include Weizen, Erbsen, Linien, Kartoffeln, Roggenmehl, Weizenmehl, Weiz.

Diese Preiswürdigkeitsverhältnisse sind sich graphisch dargestellt auf der bereits in der letzten Abhandlung erwähnten König'schen Tabelle.

Demselben Zweck, die Preiswürdigkeitsverhältnisse der verschiedenen Lebensmittel zu veranschaulichen, dienen die „Nährstofftafeln für Schulen, Militärs- und Anstaltsküchen von Dr. Weinert“ (gl. Hofbuchhandlung, Mittler u. Sohn,

Berlin). Diefelben sind in größerem Maßstabe angeführt. Die eine Tafel enthält nur animalische, die andere vegetabilische Nahrungsmitel; beide Gruppen müssen ja, wie wir oben sahen, getrennt behandelt werden. Die Tafeln zeigen in Streifen von verschiedener Farbe und Länge, wie viel von den bekannten drei Nährstoffgruppen: Eiweiß, Fett, Kohlehydrate man in den verschiedenen Nahrungsmiteln für 1 M. kaufen kann.

Diese Tafeln haben sich bereits in solchen Anstalten Eingang verschafft, denen es darum zu thun ist, nicht nur möglichst billig, sondern möglichst rationell zu wirtschaften; die — mit anderen Worten — gut und billig, jene ansehnend schwer zu verschönernden Gegenstände, auszuweichen bestrebt sind. Dies wird natürlich nur dann zu erreichen sein, wenn man auch in der Praxis der Nahrungsbereitung mit den wissenschaftlichen Fortschritten auf physiologischem Gebiete Schritt nimmt und beachtet. Diese dringende Pflicht liegt in erster Reihe den Anstalten ob; dann aber ist auch sehr zu wünschen, daß die modernen Anstaltungen über diese Nahrungsmitelverhältnisse auch im kleineren Haushalte mehr und mehr Wissen gewinnen; es wird sich dann nicht nur für weniger Geld besseres leisten lassen, sondern es wird auch in die Praxis der Nahrungsbereitung ein neues Moment hineingetragen, welches dieier Thätigkeit ihren rein mechanischen und darum oft als notwendige Zwangsurkunde Charakter nimmt. Dieses neue Moment ist das Wissen dessen, was man thut, der Einblick in die naturwissenschaftlichen Ursachen.

* Der Anbau der Gerste. Die Zeitschrift der Spiritusindustrie veröffentlicht einen interessanten Vortrag des Prof. Dr. Moeder: Ueber den Anbau von Braugerste, gehalten auf dem 5. deutschen Brauerkongreß zu Berlin am 24. Juni d. J. Der Vortrag enthält dahin, daß eine gute Braugerste möglichst großkörnig, rüchlich, dünnhäutig, mild und gleichartig sein muß, und daß solche Gerste geringere Mengen an Stickstoff enthält. Die nach den Regeln der Bodenkultur, also mit Hilfe reicher Stickstoffdüngung, namentlich mittels Anwendung von Guano oder anderen Gersten, welche in weiden Drückreihen geübt und besaht werden, erziehen einer höheren Erträge an Körnern, aber in einer Weise, welche unzulässig hohen Stickstoffgehalt der Körner liefert in den Weizen nicht ausgleichende Menge, weshalb spezieller Korn, volles und unterforn, und letzteres reichlich, erzielt würde; die Körner seien glasig, dichthäutig, und enthalten eine mehr Stickstoff als für Weizen ungeeignet ist. Anfolgendes solle der Landwirth lieber reiner Stickstoff anwenden; er solle durch härtere Auswahl einer reineren Sorten, wodurch eine gleichmäßigere Qualität, wenn auch in geringerer Menge, erzielt würde. Letztere mußte der höhere Preis gegen die durch starke Düngung geschaffenen höheren Erträge ausgleichen. Es ist eigentlich noch nie gelungen, Gerste mit Sicherheit des Gedeihens anzubauen, wie andere Getreidearten, als Weizen, Roggen und Hafer. Man ritt die Gerste doch mit Vortheile jede irgend ungeeignete Stelle im Boden, z. B. Westfuchden, viel beuchtiger als die anderen Getreidearten. Deshalb wird ihr gern die Folge nach Kartoffeln gegeben, weil hier der Boden am meisten bürdgarbeitet wurde, am gleichmäßigsten, mildsten geworden ist. Und die Beschaffenheit findet sich auch in den nach landwirthschaftlichen Grundbitten gefengenen Bodenarten: Weizenboden, Gerstenboden, Roggen- und Haferboden. Sind dieselben doch genau nach den vorzugsweise auf ihnen gedeihenden Früchten zu benannt. Gerstenboden ist ein milder, feuchter, feigkrümeliger, humoiser Sandboden mit wenig Lehmgahalt, welcher hinter dem Weizen leicht schüttert und nie Stände bildet. Er ist eigentlich der beste Gerstenboden. Da wir nun viel mehr Gerste bauen auf Weizen, die keine eigentlichen Gerstenböden sind, und auch andere Gerstearten als Kartoffeln wählen, so wird eine sorgfältige Wiederherstellung der Weizenböden als nötig werden, wo der Boden irgend wie lüchig zu werden liebt. Er muß durch den Pflug so zerschneiden, so auseinander gearbeitet werden, daß er dem Gerstenforn ein mildes, gleichartiges Saatbett gewährt. Daß die Weizenarbeit nicht unmittelbar hinter einander, sondern nur in Zwischenräumen, nach geübiger Weizenarbeit und Sichtung des Bodens, wieder vorgenommen werden darf, soll noch erwähnt werden. Während Weizen eine reiche Saatfurche, Hafer tüdenreiche Weizenfurche trägt, Roggen abgelagertes Land zum Gedeihen verlangt, müchit Gerste mildes, gartenartig bürdgarbeitetes, gleichmäßiges Land. Weizen ist ein unruhigeres Weizen, erzieht sich in zwei Reihen, die keine eigentlichen Gerstenqualitäten sind, so werden auch Weizen durch die Gerstenwurzel sein, daß sie, die und weiz, nur in mildes Gedeih bringen kann, im Gegentrag von Roggen, der abgelagertes Land für seine Wurzeln müchit, und im Gegentrag von Weizen und Hafer, welche mit ihren Wurzeln Erdkröße umklammern und in deren Sprünge nie eindringen.



Ministeriums — Abteilung für Pferdezucht — in St. Petersburg mitgeteilt, daß in den 52 Gouvernements des Reiches im ganzen etwa 3400 Gestüte existieren. 600 oder 18 Proz. derselben besaßen sich fast ausschließlich mit der Zucht von Reitpferden; 1224 oder 36 Prozent züchteten Kutsch- oder Wagenpferde; 342 oder 11 Prozent züchteten Arbeits- oder schwere Zugschluge und 1174 Gestüte oder 35 Prozent betreiben die Aufzucht von Pferden für die verschiedenartigsten Gebrauchszwecke.

Unser Gewährsmann in Rußland, Ivan von Moeder, Chef des Gestütswesens in der Hauptstadt, schrieb uns vor einiger Zeit, daß man aus den Berichten der verschiedenen Pferdezucht-Vereine des Czarenreiches ersehen könne, daß die Anzahl der Gestüte, welche sich mit der Züchtung von Reitpferden beschäftigen, im Abnehmen begriffen sei, wiewohl jene die Gestüte für die Zucht von Kutsch- und Wagenpferden fort und fort an Zahl, Umfang und Bedeutung zunehmen. Als Grund hierfür könne man den Umstand anführen, daß es in der Neuzeit an günstigen Gelegenheiten für den Absatz der Reitpferde gefehlt habe; die Preise für dieselben wären zu niedrig, besonders diejenigen, welche von den Remonte-Kommissionen für brauchbare Kavallerie-Pferde bewilligt würden, könnten nicht für brauchbare altrenommierten Reitpferde-Gestüte solche für Kutschpferde erreicht würden. Die Kosten, welche dem Züchter durch Aufzucht, Haltung und Fütterung von Reitpferden erwachsen, sind genau so groß wie diejenigen, welche bei Zucht von Kutschpferden entfallen und diese letzteren werden im Alter von 4 bis 5 Jahren — vorausgesetzt, daß sie gute Traber sind — nicht selten 4 bis 5 mal so teuer bezahlt als die Reitpferde besten Schläges.

Belanlich ist die Drlow-Traber-Rasse die eigentliche Spezialität Rußlands; es werden für die besseren Pferde derselben oftmals 1000 bis 3000 Rubel per Stück bezahlt und die Nachfrage des Auslands nach Tieren dieser Art ist fort und fort im Steigen begriffen. Man unterrichtet in Rußland einen Drlow-Traber mit einem Drlow-Wagenschlag; den letzteren als den wichtigsten aller russischen Schläge wollen wir hier etwas näher betrachten und die Beschreibung eines Pferdes liefern, welches in den letzten Jahren sowohl vor dem Schritten auf der Eisenbahn, wie im Sommer auf der Rennbahn vor der kleinen russischen Troiske (Wurfmagen) Erstaunliches geleistet hat. — Die Pferde der kräftigen Rasse sind meistens Schimmel und Rapen, und nur vereinzelt kommen in den berühmtesten Gestüthen, z. B. in Chranow, Braune oder Fuchse vor. — Jener tüchtige Traber heißt Krotow II., ist ein Schimmelpferd, sieben Jahre alt und war bis vor kurzem Eigentum eines Herrn Dazjaro in St. Petersburg. Das Pferd besitzt die Formen, welche man bei der Mehrzahl der Tiere jener Rasse gern sieht und kann ohne Bedenken als ein Musterexemplar (Typus) der Drlows hingestellt werden. Sein Kopf ist gut geformt, wenn auch nicht ganz so schön wie beim Araber, Engländer oder Trakener-Pferde, die Nase ist leicht tonnenförmig und das Maul scheint etwas feiner sein; der Hals ist ziemlich lang und breit, die Wäpfe auf dem Rumpfe reich entwickelt, das Haar nicht ganz so fein und glänzend wie beim Araber.

Die Brust dieses Pferdes ist von mäßiger Tiefe und Breite, nicht besonders gewölbt, auch ist das Brustbein nicht lang zu nennen; die Schulter müssen wir als ziemlich steil bezeichnen; der Rücken ist von keiner hervorragenden Beschaffenheit, wiewohl jene die etwas abschüssige, leicht gepaltene Kruppe und Hinterquartel eine vorzügliche Muskulatur und ausgezeichnete mechanische Verhältnisse besitzen. Die Beine sind bei diesem wie bei den meisten anderen guten Pferden der Rasse kräftig und mit starken Gelenken ausgestattet. Ganz besonders schön sind die Sprunggelenke geformt. Die Hufe sind ziemlich kurz. Auf den ersten Blick erscheint der Hengst Krotow II. etwas hochbeinig, doch scheint man sich sehr bald mit ihm aus, wenn er sich vom Platze fortbewegt; dann erst kommt sein günstiger Widerbau zur vollen Geltung. Er entwidelt im Trab eine Leichtfüßigkeit und Schnelligkeit wie kaum ein anderes Pferd jener Rasse; derselbe durchläuft die 3 Werst

* Der Verfasser dieser Artikel erklärt sich gern bereit, die Photographie der wie vieler anderen berühmten russischen Pferde-Typen unteren Heftigen Pferdeliebhabern vorzulegen.

lange Rennbahn vor St. Petersburg in 5 Minuten 7 Sekunden und später in Moskau eine 5 Werst lange Bahn in 5 Minuten 20 Sekunden.

Demgleich von den amerikanischen Fortrabern gesagt wird, daß sie auf kurze Distanzen rascher liefen als die russischen Drlow-Traber, so beweisen wir doch, daß jene eine so große Ausdauer wie diese letzteren. Die Sieger bei dem großen Rennen auf dem Hufe der Nemo durchlaufen nicht selten — ohne nur einmal anzuhalten — eine Strecke von 12 Werst und darüber. Die Fiere führen im allgemeinen den Oberkörper mit starker Antriebsbewegung und kräftiger Aktion der Hinterhand fast ohne jede Schwelung vor und entwickeln auf diese Weise eine ungemein große Schnelligkeit und Gemütsheit.

Der russische Hippolog W. Kopschil berichtete vor Jahren über die Leistungen und Vorgängen eines sehr berühmten Drlow-Trabers mit Namen „Botjajdnoi“ (der Erntende, Trister), welcher lange Zeit der Lieblingswallach des alten Grafen Drlow gewesen sein soll, folgendes: „Die Bewegungen dieses großartigen Pferdes waren so regelmäßig, daß man auf die Kruppe des Tieres ein gefülltes Glas Wasser stellen konnte, ohne daß solches beim Trab angeschüttelt wurde, so ruhig und gleichmäßig ging das Vorderbein des Pferdes im sitzenden Trab von staten, und nur die unteren Extremitäten drachten in schnellen, regelmäßig abgemessenen Schritten, wovon der Takt der Hufschläge Kunde gab, den tüchtigen Traber vorwärts.“ Andere Augenzeugen, welche dieses Pferd in Bewegung gesehen haben, erzählten uns, daß man, wenn der Blick scharf auf seinen Gang gerichtet wird, in einem und demselben Augenblicke alle vier Füße unter der in der Luft schwebenden Masse des Körpers gesehen hätte.

Wenngleich diese Erzählungen — besonders erstere — stark an das Fabelhafte streifen, so wissen wir doch aus eigener Anschauung, daß die Trablertugenden vieler Pferde dieser Rasse in Europa unübertroffen dastehen. Wir haben auf dem Gestüte Chranow eine größere Anzahl dieser Pferde mustern sehen und fanden bei allen — ohne Ausnahme — die größte Schnelligkeit in der Trabgangart. Aber mit seinen Kutschwagen ganz besonders reich vorwärts kommen will, dürfte wohl kaum sich ein Paar der besseren Drlow-Traber aus Rußland kommen zu lassen. Auf jenen kaiserlichen Hauptgestüte, im Gouvernment Woronezh, findet alljährlich im Sommer eine Auktion statt, bei welcher eine größere Anzahl von Pferden des Kutschschlages verkauft werden. Ihre Größe schwankt zwischen 1,65 und 1,75 m und nur ausnahmsweise kommen dort höhere Pferde vor.

Außer den oben Drlows giebt es in Rußland noch verschiedene andere Kutschschläge, welche sich zwar nicht alle durch besondere Körperlichkeit und hervorragende Schnelligkeit auszeichnen, die aber desseuungeachtet von den Bewohnern des Czarenreiches hoch geschätzt werden. — Das Fahren ist in Rußland nicht nur Sache des Vergnügens und Luxus, sondern sehr oft bedingt durch die großen Entfernungen, welche man sowohl in den weitgebaute Städte, wie auf dem Lande zurücklegen hat. Wer nur einigermaßen schnell von Platz zu Platz kommen will, muß sich entweder einer herkömmlichen Equipage oder eines Besochschisch* bedienen. Es herrscht dort einmal die Sitte, immer zu fahren, und so sieht man nicht selten die vom Markte heimkehrenden Diensthofen, die zur Arbeit ausgehenden Handwerker mit ihren Werkzeugen, Militärs aller Rangklassen, Schulführer wie Greise und viele andere Menschenkinder fahren, die bei uns in der Regel ganz beschiden zu Fuß ihre Wege verfolgen.

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Die Preiswürdigkeit der Nahrungsmittel.

Am Schluß der letzten Abhandlung wurde gezeigt, wie man auf leichte und bequeme Weise ermitteln kann, wie viel Nährwertbehalten ein Liter Milch enthält und wie viel eine Nährwertbeinheit kostet, wenn man den Liter Milch mit 15 Pfz. bezahlt hat.

* Nöwtschisch nennt man in Rußland den Besitzer einer kleinen zweifüßigen, offenen Reith-Droschke, welche mit 1 oder 2 Pferden bespannt ist.

der taufche Junge will ins sich nicht nehmen lassen, bekommt 3, 4 Taufche Reuter zum Beistande; der Spanier 10, 12, der Deutsche 20, 30.

Die beiden Haufen wuchsen je länger je mehr, begannen in einander zu schreien; die Spanier hatten der Höhe halben großen Vorteil vor den Teutschen, so fast unter ihnen lagen. Schoffen durch der Teutschen Elite kleine vom Abell am Tische zu Lotte; die Teutschen feierten der Spanier wieder nicht.

Der Kaiser schickte einen Spanischen Herrn heraus, hatt ein wolgehaltene Spanischen Gaul und der, den Hals voller gelblichen Ketten daher prangen, der soll die Teutschen Reuter zufrieden sprechen, und den Alarm stillen.

Da schrien die Teutschen einander zu: „Schief ihn, den Spanischen Boshwicht!“ Als nun der, über die Sal zu reiten, auf die Brügge kompt, erheischt einer den Gaulle unter ihm, daß er mit seinem laterienem Reuter von der Brüggen in die Sal stürzte, und darin erfausien sollte. So wart dieser Spanier in seinem Sammet und vielen goldenen Ketten erdrückt.

Der Kaiser schickt König Ferdinandi Sohn, Erzherzog Maximilianum, der volgendes Königlich Reyer wurt, hinaus, vor gewiß haltend, daß sie dem würden Gehör geben, und sich beschwichtigen lassen.

Aber sie schrien gleichgestalt: „Man schlage auf den Spanischen Boshwicht!“ Da schloß einer in auf den rechten Arm, daß ich etliche Wochen gesehen, daß er den in einer schwarzen Bunden trag.

Es kam endlich der Reyer selbst hinaus, sagt: Lieben Teutschen, ich weiß, ir habet keine Schult, gebt euch zufrieden; ich will euch euren erstlichen Schaden erlassen, und bei meinen Keyserlichen Ehren morgens Tages vor euren Augen die Spanier bengen lassen.

Darmit wurt der Alarm gestillet, und die Stadt wieder erkröhet. Den andern Tag, den 13. Junii 1547, lies der Reyer den Schaben in beiden, Teutschen und Spanischen, Lagern besichtigen und warden, und da sich befinden, daß der Teutschen Hundern und Knechte 18, und 17 Pferde, der Spanier aber 70 Personen erschossen, hat der Reyer den Teutschen Meutern anfangen lassen: sein Mayestät wolte, so hoch die Pferde aestimiret, erlassen lassen, waren auch nicht ungeneigt, wie Sein Keyserliche Mayestät den Tag zuvor versprochen, die Spanier bengen zu lassen; da sie aber selbst gesehen, daß die Spanier versacht höheren Schaden erlitten, und sie also genau gezogen, wolt der Reyer hoffen, auch allerniedrigst genommen haben, die Teutschen würden daran erstetiget und zufrieden sein. —

Soweit Sastrow's Mittheilungen über den Alarm vor Halle, die im Kreise der Leser dieser Blätter schon deshalb mit Interesse entgegengenommen werden dürften, weil sie einestheils von einem Zeugen herrühren, und andernteils in Halle bis jetzt wohl so gut wie gänzlich unbekannt sein werden.

Und nun noch Sastrow's Schilderung einer Episode, die sich in jenen Tagen ferner noch in unjrer Stadt abspielte, nämlich des Fußfalls, den einer der besiegten protestantischen

Theile verfallen. In jedem Theile werden die größeren Provinzen wie die Normandie, Burgund einbezogen. Die Ausrichtung schmücken sollen; es wird im Verlage von Schmidt & Günther in Leipzig erschienen.

* Von der Donna zur Adria, das heißt von Wien nach Triest und Fiume, so lautet der Titel des mit Nr. 65—67 bezeichneten Bandes der „Europäischen Wanderbilder“ (Verlag von Drlf Brill & Co. in Zürich), welcher die 700 Kilometer lange von Viterbi die Genüste der Reite recht berührend vor Augen zu malen oder scharfe Erinnerungen nachzurufen. Wie wir hören, wird vor Eröffnung der Alpbahnen ein beglücktes Wanderbild mit 26 Illustrationen am Preise von 1 M. erscheinen.

e. Schmölla, Dr. Ernst, Kurfürst Moriz und Heinrich II. von Frankreich. Halle, M. Niemeyer, 1884. Der Verfasser unterrichtet an der Hand von sehr interessanten Material noch einmal das gesammelte Verhalten des kaiserlichen Kurfürsten, der im Jahre 1552 zur angeleglichen Rettung des Protestantismus in Deutschland drei deutsche Reichstädte, Meis, Toul und Verdun, dem französischen König preisgab, und gelangt zu dem Schluß, daß die verschiedenen Ehrenrettungen, die unter bedeutendsten Autorität für Kurfürst Moriz unternommen haben, nicht mehr anbreitet zu erhalten, darüber vielmehr unbedingt zu verurtheilen sei.

Fürsten, Landgraf Philipp von Hessen, dort vor dem Kaiser that.

„Den 18. Junii,“ schreibt unser Gewährsmann, „haben die beiden Kurfürsten, Sachsen und Brandenburg, Landgraf Philipp von Hessen zwischen sich nach Halle eingeführt, und hat dieser den andern Tag gegen Abend um 6 Uhren auf dem großen Saal in des Kaisers Logament im Weisheit vieler Herren, Kurfürsten, Fürsten, fremder Potentaten, Botschaffter, Grafen, Obersten, Befehlshabenden und einer großen Anzahl gemeinlich, so viel als ins Gemach gehen und von außen zu durch die Fenster herein sehen konnten, mit jenen Cansler, der neben ihm auf den Knien saß, den Fußfall getan.

Aber als der Cansler bemüht gemäß die Abtitt thear, saß der Kantgraf, wie er denn überhaupt ein spöttischer Herr war, und lachete gar schimpflich; winkte ihm der Reyer mit dem Finger, saße gornlich; und sagte: „Wöll ich sow bi lachen lernen!“

Wie von einem schweren Alpe erlöst athmete die ganze Gegend, und mit ihr nicht in zweiter Linie die Stadt Halle, auf, als der Kaiser mit seinen Scharen und dem umgebenen Troste, der diesen folgte, am 20. Juni 1547 nach Raumburg abzog.

Wie die kaiserlichen Scharen, und unter ihnen namentlich die gefürchteten Spanier, in jenen Gegenden Haus hielten, davon entwirft unjrer Sastrow ein sehr hübsches Bild: leider kann von seiner beglücklichen Schilderung im Interesse der Stillschkeit nur ein kurzes aber darum gleichwohl bezeichnender Auszug hier mitgeteilt werden: mit ihm sei diese kurze Abhandlung geschlossen.

Die Spanischen Kriegerleute,“ heißt es da unter andern, „wie auch die Teutschen, hielten nicht den rechten Fußweg, sondern gingen selber, machten eine ansehnliche Straffe, viermal breiter, als die Landstrasse; was ihnen entgegen war, mußte weichen; die Zume wurden niedergebissen, die Gräben eingesehoben.“

Bei langweilig, obwohl noch der Reyer auch hier zog, liegen der toden Körper nicht wenig; hielten auch über Haus mit Weibern, Jungfrauen auch Wams-Berjonen; diese hingen sie auf über die Erde, und peinigten sie so, daß sie lachen mußten, wo sie ir Gelt und Geldwerth hatten.

Alle Höfe, sowohl vom Abell, als der Bauern, waren lebig, ließ sich kein Mensch drin sehen; in einem Hofe sahe ich ein Stück eines männlichen Körpers, in dem Nebenhof im Bette eines toden Weibes Körper, noch eben wie die Schantbewächter sie blutig zu Tode gebracht; ich habe aber in dem Garten durch einige Knechte eine Krute graben und den toden Körper mit dem männlichen Körper-Stück dazwischen werffen lassen.

Die hohen Herren aber hatten zumeist Weiber mit sich, in köstlichen, seitenen Kleidern.

Ist das nicht eine unartige Nation? Nach gemüthetem Kriege, in Fremde Landen, im Weisheit der Keyserlichen Majestät, da doch der Reyer gar stück Regiment hielt: alle Abend, da er sein Bett aufschlug, ließ er auch einen Galgen richten, ließ sie auch tapffer anbinden; half gleichwohl nicht.“

k. Dieses Jahr hat Leo XIII. nach einem alten Herkommen zum 29. Juni, dem Feste der Heiligen Petrus und Paulus, eine große und wichtige Anstalt zu machen lassen. Derselbe stellt die Wiederherstellung der Abtiss der Lateranische abt, welche auf seine Kosten vollzogen ist und jetzt noch mit einem großen historischen Freskobilid ausgestattet wird. Die frühen von Papst Leo geprägten Medaillen veranschaulichen: die erste das Papen seines Vaters, der Familie Becci; die dritte das Portrait des St. Thomas Aquinas; die vierte die Heiligen und die katholische Jugend; die fünfte die Heiligensprechung des seligen Labre und Wolff; die sechste die große slavische Regerath nach Rom. Diese Medaillie gelangt jedesmal in goldener Ausfertigung zu einem Abdrucke von 170 Stück an die Kardinal- und Diplomaten in 43 Exemplaren von 100 Stück, während die in silberner und bronzener Ausfertigung zahlreich anderen Geistlichen und Beamten vertheilt wird. Bis zum Tod Paps IX. bestand noch der Brauch, auch zu Oftern eine derartige Gedenkmedaille prägen zu lassen, doch ist dieselbe bei den mannlichen Einrückungen, die der jetzige Papst in dem vatikanischen Staatsbau vorgenommen hat, in Wegfall gekommen.



So hausten damals, also zu Friedenszeiten, die Söldlinge eines der größten deutschen Kaiser im deutschen Vaterlande!

Aus dem Waldleben. Schwärze Störche.

Man war auf der Stelle angelangt, wo Förster Schulz der Antommenen bereits wartete. Kurz darauf kamen auch Hinz und Salzmänn mit der langen Leiter. Die Damen saunten sich fragen an, als wollten sie schon im Voraus die Ursache dieser Veranstellung ergründen.

„Sie sind da!“ sagte der Förster und blinnte nach oben, wo auf dem alten riesigen Baume ein großes Bündel dürres Reisig, zwischen die Äste eingehodet war. Der Baum war hoch, kernig und beschlungen freuten sich die Äste desselben, den sich ein Paar schwarze Störche zum Nisten ansehnlich hatte. Eine neue Idee der jungen Bewohner war diese Wahl nicht. Schon Vater, Groß- und Urgroßvater hatten auf dieser Burg gewohnt, wie ein altes Geschlecht auf dem ererbten Ritter- sitz. Selbst mit den Urwägen so mancher Adelsfamilie hatten diese Ritter von Storch einige Bekanntschaft. Von ihrer hohen Warte zogen sie aus auf Raub, wenn dieser auch nur in harmlosen Fröschen und andern niederen Gefäßern bestand.

„Heute kreiste hoch oben in der Luft Vater Storch mit mächtigem Flügelsschlag über dem Nest, als beobachtete er das Treiben der Menschen unter der Eiche mit banger Vaterorgel, während seine Gattin oben im Nest die Flügel schügend über ihre Kinder breitete.

„O wie herrlich! wie schön!“ rief Else. „Wie majestätisch, wie großartig schwebt der Vogel in der Luft! Wie glänzt sein schwarzes Gefieder im Sonnenchein! Sieh nur, Untel, er schimmert ordentlich!“

„Habe ich Euch nicht etwas Schönes versprochen?“ „Ja das wohl — aber wir haben ihn doch nicht, wenn er da oben herumfliegt! Wenn er zahm wäre! — ja dann wäre es wohl hübsch,“ meinte Else.

„Deshalb eben sind wir hier, Kindchen. Wir wollen die Jungen herunterschleppen, sie mit nach Hause nehmen und zahm machen. Ich habe Euch schon längst etwas Schönes versprochen; heute löse ich mein Wort ein.“

„D bist Du gut, Untel! wenn die alten Störche schon so schön sind, wie reichend müssen erst die Jungen sein!“ jauchzte Else und kitzelte vor Freudens in die kleinen Hände.

„Zum Häßlich!“ fügte die Welfau bei. „Mittlerweile war zwischen Fritz und Justus ein Wettstreit entflammen. Jeder von Beiden wollte hinaufsteigen und die Jungen herabholen. Beide waren gewandte Kletterer und Turner, beide gleich alt, gleich kräftig, gleich groß. Aber Fritz hatte die Stiefelgelenke bereits angeknüpft, während wie eine Raue Kiste er die Sprossen der Leiter hinauf bis in die Ber- ästung, in der er sich geschickt weiter empor arbeitete. Jetzt hatte er das Nest erreicht — aber was half es ihm? Ein breiter Schuttwall von dürrer Reisig ragte weit hinaus über den Mittelpunkt, wo die Störchin saß, die mit langem, spitzem Schnabel ihre Brustflügel gegen den Eindringling verteidigte. Ueber die Verschönerung hinweg zu langen, dazu waren Fritz's Arme zu kurz — es mußte erst Breisje gekauert werden. Justus! rief er hinauf, bringe mir ein Beil! das kleine, welches auf dem Wägen liegt!“

Bereitwillig stieg nun auch Justus mit dem Werkzeuge dem Fremde nach, als auf halber Höhe etwas weißes an ihm vorbei flatterte. Der Brief! hätte er beinahe laut gerufen, denn dieser war es, der, durch Fritz's anstrengende Be- wegungen in der Tasche verstoßen, derselben entflohen war und sich jetzt in wirbelndem Falle gerade vor dem Oberförster niederlegte. Hüf Himmel, nun ist alles verrathen! sprach er zu dem Freunde, der ihn oben auf der Eiche beinahe erreicht hatte.

Diesmal aber ging die Gefahr glücklich vorüber. Zu sehr war das Interesse des Jägers durch die Störche gefesselt. Zwar hob er das Papier auf, steckte es aber ein, ohne es an- zusehen. Justus athmete erleichtert auf. Fritz aber lachte und küßte dem Freunde zu. Ein Hauptpaß wird es, wenn der Oberförster den Brief liest. Ein wahres Glück ist es, daß niemand darin genannt ist, sonst könnte es schlimm werden! verabschiede Du! Dieser Bienenengel! ich könnte mich tödt lachen — habe nur grade jetzt keine Zeit dazu. Die Storchmama hat wie toll und da fliegt der alte Storch wie witzig über's

Nest und möchte uns aufspießen! Sapperlot! da knackt der alte moriche Ast unter mir, auf dem ich stehe! Justus nimm Dich in Acht! Die Störche lassen sich kaum noch abwehren. Auf diese Art schaffe ich nichts! Ich muß mich festhalten — überall knackt es! — Unter der Eiche hatte Förster Schulz die miltliche Lage seines Fritz bald erkannt und alle verfolgte mit athemloser Spannung die Kletterer. Es war Zeit ihnen zu Hilfe zu kommen. Ein Scheuchschuß durchschaltete den Wald und hoch auf flog auch die Störchin vom Neste und schwang sich necht ihrem Gatten in höhere Regionen, aus denen sie zwar das Nest beobachtete aber doch von keinem Schrotschuße erreicht werden konnten. Jetzt galt rasches Handeln. Witt kräftiger Hund hieben sich die Jünglinge Bahn durch den Kräftigkraut und konnten endlich bei im Neste noch fest hockenden Jungen eintreten. Aber wie sollten sie dieselben hinabtrans- portieren? Das war eine heisse Frage, da ein jeder beide Hände zum Hinaufsteigen nötig hatte. Zudem waren die jungen Vögel schon größer als Tauben und kaum mit einer Hand zu halten. Doch Rath mußte gefaßt werden. Die Taschentücher halfen aus, sie wurden zusammengeknötet, die Störchlein hineingebunden und hinten am Joppenboden befestigt. So wollte man den Abstieg beginnen als eines der Jungen sich herausgeschleppte und, von Ast zu Ast aufschlagend, von der Eiche hinabfiel. Unten angelangt that es noch einige Aufsen- züge und war tot.

Die unten stehenden Damen schauten die kleine Leiche nicht einmal an. All ihr Interesse fesselten die herabkletternden Jünglinge, die denn auch glücklich und freudestrahlend mit ihrer Beute auf dem Erdboden anlangten.

„Nun zeigt mal her!“ sprach der Oberförster, „wie viel habt Ihr?“

„Jeder hat nur einen,“ war die verlegene Antwort. „Der Dritte ist uns entwischt und muß schon hier sein.“

„Das wohl! — hier ist er — aber tot!“ sagte der Förster und warf, um Kamento zu vermeiden, den todtten Vogel bei Seite.

Neugierig knüpfen nun die Mädchen die Lächer los, in denen die Störchhüner eingebunden waren, und fast gleichzeitg stießen sie einen Schreckensschrei aus, denn grauenvolle, häßliche Geschöpfe reichten auf langen Hälften ihrer aufgeschperrten, noch gelben Schnäbel ihnen entgegen.

„Ist das nicht etwas Schönes?“ entgegnete der Untel seinem Mädchen.

„Etwas Abshenliches!“ schrie Else auf und rieb sich schauernd die Hände, die unwillkürlich die kleinen Schenkel berührt hatten.

Nach mehr aber feigerte sich ihr Entsetzen, als der alte Hinz jedem der jungen Störche ein eingehaktes lebendiges Fröschen in die langen, weit geöffneten Schnäbel steckte, die von den jungen Thieren mit sichtlicher Gier unzertheilt hinab- gewürgt wurden.

„Du hast uns angeführt, Untel! ich bin ganz böse auf Dich. So etwas Häßliches habe ich lange nicht gesehen!“ jurnte Else, „häßlicheres kann es auf der Welt nicht geben, als diese!“

„Als diese Kinder der wunderschönen schwarzen Störche,“ fiel der Oberförster ihr in die Rede, „deren schwarzgrün- glänzendes Gefieder, deren eleganten und dabei majestätischen Flug Du vor wenig Augenblicken bewunderst. Als ich diese Lobrede aus Deinem Munde vernahm, beschloß ich sogleich Dir solch hoffnungsvolles Vögelein zum Geschenk zu machen — was ich hiermit thue. Hier Elschen, hier nimm es in Em- pfang!“ sprach er, ihr einen der jungen Störche hinreichend.

Entrüstet wendete das junge Mädchen den Kopf und sagte nur „Hui!“

„Dann gehst Du alle Morgen,“ sprach der Untel unruhig weiter, „auf die Fröschjagd für Deinen Pfälger — Justus weiß, wo es recht viele giebt — aus Giedeschen, Schraden und Regenwürmer werden die Vangschmädel gern von Deiner Hand nehmen. Von reichlichem Futter wachsen sie schnell und werden bald so schön sein, wie es ihre Eltern jetzt sind!“

„Alles Lachte. Nur Else ärgerte sich und hätte beinahe ge- weint, wenn nicht endlich auch sie von der allgemeinen Heiter- keit angesteckt worden wäre.“

„So ist's recht, Elschen, lache nur mit!“ sagte der Untel. „Du mußt doch das Waldleben von allen Seiten kennen lernen. Also morgen früh geht es auf die Fröschjagd? ja?“

Doch das Mädchen antwortete nicht, sondern haß Riesenchen

die mitgebrachten Muntervorräthe austramen, dann lagerte man sich auf das Moos und ließ es sich schmecken.

Zwar war man aus der unmittelbaren Nähe der Eiche etwas weggerückt, allein überall lagen birne und grüne Zweige am Boden und auf einem derselben kroch ein mächtiger Hirschkäfer mit zierlichem Gemäch laufend hin und her.

Es war wunderhüben im Walde. Ueberall sangen die Vögel, die Bienen umsummten die Blumen, ohne sich durch die Menschen in ihrem Fleishe stören zu lassen. Während er- läuterte der Oberförster den Beschlüssen die Lebensweise der Käfer und anderer Fortkriecher, die sich auf der Kaistelle zeigten, und endlich wollte er einige davon mit nach Hause nehmen, um sie mit den trefflichen Abbildungen des Rahe- burgischen Wertes zu vergleichen. Er zog, um sie einzuwickeln, ein Papier aus der Tasche, entfaltete es und war nicht wenig überrascht, Stanz's Handschrift darauf zu erkennen. „Wie ist dies in meine Tasche gekommen?“ frug er sich, indem er es aufmerksam betrachtete. Wad jedoch erinnerte er sich, daß dies das nämliche Papier sei, welches vorhin vom Baume herabgeflattert war, gerade als Fritz sich oben befand.

„Was mag es sein?“ sprach er mit Bestimmtheit.

„Hochgeheites Fräulein!“ las er und sah sich fragend im Kreise um. „Was ist denn das für ein hochgeheites Fräulein?“

Else lautete gespannt den Worten, Riesenchen wendete sich ab und Karoline schlug erstarrt die Augen nieder. Justus sah betroffen aus — nur Fritz lachte, denn er hatte den Brief gelesen und seinen Inhalt sich wohl gemerkt. Der Oberförster aber setzte seine Vorlesung fort.

„In namenloser Unruhe ersahne ich den Tag, der mich wieder in Ihre Nähe führen wird. Wad ist er da, wach' Glück! Ich zähle die Stunden und Minuten — —

„Was der Ausdruck!“ unterbrach sich der Vorleser, „an wen ist dieses billet doux gerichtet?“ Er wendete und drehte das Blatt überlegend nach allen Seiten — „unterzeichnet ist es „Ihr seliger Stanz.“

„Ihr seliger Stanz!“ Ein schallendes Gelächter begleitete die letzten Worte. „Das ist ja der reine Uninn — Ihr seliger Stanz! Als ob er längst tot wäre und unter die Seligen gehöre! So etwas kann nur ein halb oder ganz Verrückter schreiben. Oder?“ sprach er plötzlich scherzenden Blicks, „oder hat sich etwa einer von Euch einen schlechten Wit gemacht und Stanz's Handschrift nachgeahmt?“

So fragend sah er den unschuldigen Fritz an, der der Wahrheit gemäß betheuern konnte, daß er den Brief vom Wege auf- genommen und eingepackt habe. Auf Justus fiel kein Verdacht, er wurde nicht befragt, aber Riesenchen gerieth doch in einige Unruhe und packte geschäftig die Reste des Wadles zusammen.

Da erhob sich Fräulein Welfau und sprach entschlossen mit stolzem Tone: „Der Brief ist an mich gerichtet!“

„Wie? was? an Sie hat Stanz in dieser Weise geschrieben?“ frug ungläubig den Kopf schüttelnd der Oberförster.

„Ja, an mich!“ schrie Fräulein Welfau und schaute aus- gezeichnet — und — ihre Stimme bebte in jugendlicher Befangenheit — und — ich darf es jetzt wohl sagen, um meine Heugeliebe gemorden.“

„Da muß doch gleich eine alte Wand wackeln!“ rief der Oberförster und gab damit das Signal zu einem allgemeinen Gelächter, in welches sogar, ohne zu wissen warum, Hinz und Salzmänn mit einstimmtten.

Karoline wollte jurnen. Wohl befremdete sie der leidens- schaftliche Stil des Liebesbriefes ein wenig, der gegen die früher beobachtete, zwar warme, aber doch respektvolle Sprech- weise etwas grell abfiel — aber sie nahm demnach den zärt-

lichen Erguß aus des Oberförsters Hand als ihr unbestrittenes Eigentum in Empfang und barg ihn diesmal, sorgfältiger als vorher, in der oben Partie ihres Kleides, in der Nähe ihres hochlopfenden Herzens.

Ganz gleichgültig war dem Oberförster und seiner Gattin diese Liebesgeschichte durchaus nicht. Die Welfau, das nicht mehr junge gebildete Frauengemüthe, die Lehrerin und Vorbild für ihre Tochter sein sollte, ließ sich in ein Liebesverhältnis mit einem Menschen ein, der dem Alter nach recht gut ihr Sohn sein konnte. So etwas konnten kühnen Eltern nicht billigen und sie waren entschlossen, dem gefährlichen Herzens- eroberer nicht wieder Hausrecht bei sich einzuräumen.

„Ich bringe ihn zum Semmelmann!“ entschied kurz ent- schlossen der Vater.

„Aber!“ — fiel die Mutter ein, — „aber — „Paß mich nur machen. Ich empfehle ihn dort in einer Weise, daß er angenommen werden muß. Es wird gehen.“ Mit diesen Worten schmit er jede weitere Einrede ab und ging hinaus, um nach den jungen Störchen zu sehen.

Diese hockten in der Ecke eines alten Hühnerstalles, glühen kleinen unentwickelten Lungen und sperrten die Schnäbel weit auf bei jedem Geräusch, das ihnen naheete. Else hat Recht, dachte Fräuleinmann, sie sehen ganz abseitslich aus. Man sollte es nicht für möglich halten, daß sich aus diesen Wechseljahren so schöne Vögel entwickeln könnten. Aber die Maderei möchte ich doch fortsetzen. Es ist zu reizend und macht mir viel Spaß, wenn das kleine liebe Ding, die Else, so forchtig thut.

„Elschen!“ rief er, als er das Mädchen im Garten bemerkte, wo sie gerade die Blumen besah und sich dabei aufgeschreckt hatte, „Elschen, hast Du schon genug Frösche für Deine Störche gefangen?“ Sie schmiegt. „Ich sehe, Du hast Dich für diese Jagd ausgeriffet!“ — Keine Antwort.

„Das ist brav von Dir. Deine Kleinen haben Hunger.“ Else antwortete nicht.

„Ach so! Du hast schon genug Frösche und ärgert Dich, daß ich daran zweifeln kann. — Ich sehe, Du hast Dich im Grafe recht nach gemacht — Liebe zu einer Sache macht alles möglich — wo hast Du denn Deine Beute?“

„In der Küche!“ antwortete Riesenchen kurz und trozig.

„In der Küche? wozu denn in der Küche?“

„Weil wir die Fröscheleulen für Dich zum Frühstück braten wollen!“ rief sie lachend. „Der Vorrath langt für die Störche und was übrig bleibt, ist für Dich, Untel.“

„Elschen, Du sprichst mich!“ sprach der Oberförster und drohte der Nichte mit dem Finger, „ich wette, es ist kein einziger da.“

„Oho! eine ganze Menge!“ wette nur, ich möchte gern recht viel gewinnen, was gilt es?“

Der Untel überlegte. Dann erklärte er: „Ich sahre in den nächsten Tagen nach Wierstein. Sind Frösche da für Deine Störche, so nehme ich Dich mit!“

„Gut! ich bin einverstanden!“ schlag ein, hier ist meine Hand!“ rief das Mädchen fröhlich und holte aus der Küche eine ganze Siebtaube voll Frösche, die Justus eingefangen hatte und die sie nun dem Untel triumphirend vorzeigte. Sie konnte dreist wetten, denn Justus war früh aufgestanden, zur Fröschjagd ausgezogen, hatte einen herrlichen Bergzimmerrück- stück mitgebracht und durch das Staker seine Beute dem Mädchen gezeigt.

„Also, Däntelchen, wann fahren wir nach Wierstein? Ich möchte so gern das Schloß, den Park, den Teich, die Kirche und die schöne Marjane sehen!“ schmächelte die kleine Nichte.

„Sobald Herr Stanz eingetroffen sein wird, Kind. Dann fahren wir, denn ich sehe wohl ein, ich muß De- den Willen thun, denn die Wette habe ich verloren.“

Landwirtschaft.

Unsere Rutz- und Reitpferde.

1. Rutzpferde.

(Fortsetzung.)

Das große Carenreich im Osten unseres Kontinentes ist be- stamlich sehr reich an Pferden; den neuesten Aufstellungen des statistischen Central-Bureaus in St. Petersburg zufolge giebt es jetzt im europäischen Rußland etwa 18 Millionen Thiere dieser Gattung und es kommen dabelei auf 1000 Einwohner 244 Stück.

Ein ansehnlich großer Theil dieser Pferde wird ohne be- sondere Fürsorge — halb wild — von den Bauern auf- gezogen und nur ein geringer Procentsatz kommt in den sog. Gestüthen des Staats und der Großgrundbesitzer zur Welt. Den größten Reichthum an Pferden besitzen die Gouverne- ments Tula und Boboien, wo mehr als 13 — nahezu 14 Stück — auf einer □ Werst entfallen. Die nördlichen Gouverne- ments sind hingegen arm an Pferden, so z. B. besitzt das Gouvernement Archangel'sk nur 0,06 Pferde auf 1 □ Werst. Es wurde uns (1876) auf dem Bureau des Domainen-

